

## **Was tun wir, wenn wir Theorie machen?**

### **Das Sommerseminar als kritisch-solidarischer Diskussionsraum**

#### **1. Warum diskutieren wir?**

Theoretisches Denken ist geprägt vom Kontext, in dem es entsteht: In akademischen oder schulischen Debatten dominiert oft Konkurrenz – es geht um Rechthaben, Status und strategische Vorteile. Dies beeinflusst die Dynamik: Inhalte werden zweitrangig, die Form und das Durchsetzen der eigenen Position stehen im Vordergrund. Hierarchien und geschickte Inszenierungen (z.B. Namedropping) verstärken diesen Effekt.

Diese Debattenkultur prägt häufig auch emanzipatorische Zusammenhänge, obwohl es hier eigentlich um das gemeinsame Verstehen gehen sollte. Wir verstehen Theorieentwicklung als kollektiven Prozess, in dem unterschiedliche Perspektiven sich bereichern und es nicht darum geht, Diskussionen zu „gewinnen“. Stattdessen kann durch das gemeinsame Ringen um Erkenntnisgewinn das Verständnis aller wachsen. Kontroversen dienen hier dem besseren Verständnis des Gegenstands und nicht der Ausgrenzung. Wir möchten das in der Art und Weise, wie wir auf dem Seminar miteinander reden und umgehen, ermöglichen.

#### **2. Alle sind wichtig!**

Das Seminar ist als offener, generationsübergreifender Diskussionsraum konzipiert, in dem neue, junge Stimmen und erfahrene Teilnehmer:innen sich gegenseitig bereichern. Es ist klar, dass wir dabei nicht alle „gleich“ sind, sondern uns durch Differenzen in vieler Hinsicht auszeichnen. Wir möchten diese jedoch nicht als Hindernis, sondern als Ressource für unsere Diskussionen begreifen. Wir wollen Erfahrungsunterschiede oder die theoretische Nähe zu wertkritischen Positionen nicht ausblenden, sondern als Anstoß für Entwicklung und gegenseitiges Lernen und als Basis für gemeinsamen Erkenntnisgewinn verstehen. Dementsprechend ist es wichtig, dass sowohl erfahrene als auch neue Stimmen Raum bekommen – denn gerade unerwartete Fragen können Diskussionen produktiver machen und das Seminar bereichern.

#### **3. Diskussionen und Gedankengänge nachvollziehbar machen**

Wenn wir diskutieren und neue Gedanken formulieren, knüpfen wir oft an bereits Gehörtes an. Wiederholungen von Argumenten sind in Diskussionen nicht nur legitim, sondern oft hilfreich: Sie ermöglichen es, Gedanken weiterzuentwickeln, neue Verknüpfungen herzustellen und komplexe Inhalte für alle verständlicher zu machen. Gerade das explizite Benennen und Anknüpfen an vorherige Beiträge kann dazu beitragen, dass der Ursprung von Ideen sichtbar bleibt – was insbesondere im Kontext patriarchaler Strukturen wichtig ist, in denen die Beiträge je nach zugeschriebener Geschlechtsidentität unterschiedlich bewertet werden.

#### **4. Unproduktive Diskussionskultur**

In linken Kreisen herrscht häufig eine unproduktive Diskussionskultur. Viele graben sich auf einer bestimmten Position ein und dichten sie gegen Argumente ab. Das verschafft zwar nach innen eine subjektive Sicherheit, ist aber destruktiv für den Prozess der Theoriebildung und führt zu einer Erstarrung von Positionen, die steril und dogmatisch werden. Die eigenen Einsichten gelten dann

als selbstevident und werden gegen die vermeintliche „Dummheit“ der anderen oder deren „falsche“ politische bzw. ideologische Positionen verteidigt. So entsteht eine selbstbezogene Form der Theorieproduktion, bei der es nicht mehr um die Vermittlung von Argumenten, sondern um die Verteidigung und Abgrenzung von Identitäten geht.

Eine ähnliche Haltung besteht darin, bestimmte Einsichten und Gedanken als eine Art persönliches Eigentum zu betrachten und auf der eigenen „Urheberschaft“ zu beharren, anstatt anzuerkennen, dass Wissen stets ein Prozess ist. Auch hier geht es dann nicht mehr darum, sich mit anderen auszutauschen, sondern darum, vermeintliche eigene Originalität zu verteidigen. Das geschieht häufig durch besonders ausgefeilte Begrifflichkeiten und lange Monologe, durch die sich andere eingeschüchtert fühlen, da sie sich als „dumm“ oder „zu wenig belesen“ empfinden.

Umgekehrt kommt es aber auch vor, dass komplexere Argumentationen als arrogant oder unzugänglich abgewertet werden, anstatt sich damit auseinanderzusetzen. Ein möglicher Grund dafür können schlechte Erfahrungen sein. In einem von Konkurrenzdenken geprägten Umfeld gilt es nämlich als „Schwäche“, nachzufragen oder zuzugeben, etwas nicht verstanden zu haben. Theoretische Argumente sind jedoch nicht immer leicht verständlich und unmittelbar zugänglich. Wir können aber versuchen, sie nachvollziehbar zu machen.

## **5. Theorie als Teil emanzipativer Praxis**

Schlechte Erfahrungen können dazu führen, dass politisch engagierte Menschen theoretische Diskussionen meiden, sie als fruchtlos ansehen oder sogar ins Lächerliche ziehen. Doch das verstärkt Hierarchien und verhindert gemeinsames Lernen. Denn Theorieentwicklung ist nicht nur ein zentraler Teil emanzipatorischer Praxis, sondern zudem gerade auf den kritischen Blick von Menschen angewiesen, die nicht betriebsblind geworden sind. Deshalb streben wir auf dem Sommerseminar eine produktive und offene Diskussionskultur an, die Austausch, Wiederholung und gegenseitiges Verständnis fördert, anstatt intellektuellem Wettbewerb und Selbstinszenierung Vorschub zu leisten.

Rezepte dafür gibt es nicht. Wir denken aber, dass eine gemeinsame Reflexion über (gute und schlechte) Erfahrungen und Verhaltensweisen in Diskussionen, dazu beitragen kann. Deshalb haben wir den Austausch über dieses Thesenpapier an den Anfang gestellt und bitten euch nun:

- Lest den Text abschnittsweise gemeinsam.
- Tauscht euch über Erfahrungen aus, die ihr zu den entsprechenden Passagen gemacht habt.
- Überlegt gemeinsam, was für euch wichtig ist, um gute Diskussionen führen zu können.

*Euer Sommerseminar-Team*